

ZYPERN

Ein zypriotischer Dichter meinte über sein Land, daß es groß genug sei, um von allem etwas zu haben und doch klein genug sei, um auch alles zu kennen. Auch Hannelore sagte, daß sie Inseln wie Zypern liebe, weil es ihr das Gefühl gebe, alles kennenlernen zu können.

Neben der überschaubaren Größe war Zypern immer ein beliebtes Land. Waldreichtum, Bodenschätze, Fruchtbarkeit und Schönheit machten es für viele begehrenswert und damit eroberungs- und besetzungswürdig. Ägypter, Perser, Türken, Engländer, Kreuzfahrer, Griechen und Italiener (Venezianer) lösten sich als Beherrscher ab. Nur die Griechen behandelten die Inselbewohner partnerschaftlich. So wie eine ihrer vielen Inseln. Die Religion und Sprache gab ein Zugehörigkeitsgefühl, das noch heute besteht. Die im südlichen, griechischen Teil lebenden Zyprioten stufen sich selbst als Griechen ein. Auch sieht man öfter die griechische, als die zypriotische Fahne wehen.

Sie wollen nicht nur den türkisch besetzten Norden des Landes wieder zurück; sie wollen auch eine Eingliederung in Griechenland.

Geteiltes Land

Nach der türkischen Invasion 1974 wurde während der Friedensvermittlungen mit einem grünen Stift die Grenze in die Landkarte gezeichnet. "Green line" nennen sie auch die trennende Mauer. Quer durch die Stadt Nikosia geht die Trennung. Blauhelmige UNO-Soldaten bewachen die, mit gefüllten Ölfässern erbaute Mauer. Was früher eine Stadt war ist jetzt zweigeteilt.

Unwahrscheinlich, wie so freundliche und höfliche Menschen wie die Griechen und die Türken sich bekämpfen können. Früher lag der Schwerpunkt des Landes im Norden. Nach der türkischen Besetzung 1974 mußte alles im Süden erweitert oder neu gebaut werden. Rasch hat sich dieser Landesteil erholt. Zypern profitierte von den Problemen der anderen:

- Die Unruhen im Libanon brachten Geld und Investitionen ins Land.
- Die Engländer brachten als Touristen Geld.
- Als ihre Kaufkraft zurückging und sie ausblieben, brachte der Krieg in Jugoslawien und die Kurdenanschläge in der Türkei neue Urlauber aus Europa.

Zyperns Wirtschaft blüht wieder. Keine Arbeitslosigkeit. Fremdarbeiter werden aus Rumänien, Bulgarien, ja sogar aus den Philippinen herbeigeholt, um beim Wiederaufbau zu helfen.

In den Bergen

Das Korn ist schon geschnitten. Die Felder werden abgebrannt. Anfang Mai und schon wie im mitteleuropäischen Hochsommer.

Wir verließen die Stadt Nikosia. Ein Stück Autobahn führt in den Westen zum Troodosgebirge. Rechter Hand türkisches Gebiet von UNO-Soldaten mit einer Pufferzone abgesichert. Wachtürme entlang der Autobahn. Im türkischen Gebiet ein aus Steinen aufgeschichteter Halbmond, der weit ins griechische Land hinein sichtbar ist. Provokation über die Grenze?

Eine Abzweigung zum "internationalen Flughafen Nikosia". Er liegt aber in der Pufferzone. Keine Flugzeuge mehr. Nur Hubschrauber der UNO starten und landen von hier aus zu ihren Kontrollflügen.

Bald war die Autobahn aus und wurde von einer engen Bundesstraße abgelöst. Wir hatten uns an das linksseitige Fahren gewöhnt. Viele Traktoren reduzierten unser

Tempo. Wir hatten aber Zeit und fuhren hinter gras- oder orangenbeladenen Fuhrwerken im ersten Gang einher.

Im Ort Peristerona machten wir eine erste Rast. Der Reiseführer machte uns auf eine alte mehrkuppelige Kirche aufmerksam. Der Fluß, den wir bei der Ortseinfahrt überquerten, war schon ausgetrocknet. Die Wirtin des naheliegenden Gasthauses hatte den Schlüssel zur Kirche und sperrte uns auf. Unordnung empfing uns im Innenraum. Im hinteren Raum waren Kräuter zum Trocknen aufgeschichtet oder in duftende Säcken verpackt. Was dies wohl mit der Kirche zu tun hat? Grabsteine und ein Taufbecken erinnerten daran, daß hier einmal Franken siedelten, und die Kirche von einem katholischen Pfarrer benutzt wurde.

Aus Dank für das Aufsperrn und um unseren Durst zu stillen nahmen wir im schattigen Gastgarten Platz. Der Orangensaft war frisch gepreßt.

Ähnlich verlief das Aufsperrn einer Kapelle in den Bergen. Im naheliegenden Dorf Nikotia sollten wir beim Pfarrer den Schlüssel erhalten. Zuerst fuhren wir aber ohne Schlüssel vor und mußten daher die kurvige Bergstraße wieder zurück ins Dorf. Der Pfarrer war nicht zu Hause. Bei einer Schale Kaffee warteten wir auf ihn. Eine junge Frau in einem Jeep brachte ihn. Es war ein junger Mann mit Vollbart im blauen Poppenkleid. Die alte Frau, die uns den Kaffee servierte, wies erfürchtig auf seine Anwesenheit hin. Mit dem wenigen Englisch, das er sprach, ließ er uns wissen, daß er in einigen Minuten bereit sei, mit uns hinauf zu fahren. Also nichts mit dem Schlüssel. Er selbst wollte mitkommen.

Ein Schulbus kam an. Buben und Mädchen in grauen Uniformen stiegen aus. Ein Bub lief zum Pfarrer in die Kirche hinüber. Auf ihn hatte er gewartet. Dann konnten wir losfahren:

Die kleine Kirche in den Bergen war innen bunt wie ein Bilderbuch ausgemalt. Ja wie Kindern mit einem Bilderbuch brachte man den Gläubigen die Bibel zur Kenntnis. Wir waren die einzigen Besucher. Nur für uns öffnete er alle Türen, um das Sonnenlicht auf die Malereien zu lassen. Der Bau selbst war einmalig. Doppelt gedeckt. Zuerst ein hier übliches Kuppeldach, das zusätzlich mit einem Ziegel gedeckten Satteldach überspannt war. So konnte der südliche Bau auch dem winterlichen Schnee besser standhalten. Zwischen den beiden Dächern entstand noch eine zusätzliche Belüftung, die die Fresken über Jahrhunderte hinweg frisch erhielt.

Über eine enge Straße kamen wir wieder zur Hauptstraße. Kurvig und steil ging es die Berge hinauf. Über 1000 Meter führte die Straße hinauf. Oben ein Wintersportort mit Schieliften. Nadelwälder wie in Europa. Welch ein Kontrast zum Mittelmeer, wo wir noch am selben Abend am Strand in der Sonne lagen.

Am Meer

Am Strand sah ich einen Mann laufen. Auch mir würde Sport gut tun. Ich ging ins Bad und ließ für mich (über mich) das Wasser der Dusche laufen.

Früh aufzustehen macht sich bezahlt. Die Landschaft ist noch unberührt. Noch keine Hektik des neuen Tages. Noch keine streßigen Menschen unterwegs. Nur wenige Ältere, deren Schlafbedarf schon geringer ist.

Vom Balkon aus sah ich nicht nur den Läufer, sondern auch einen einsamen Schwimmer im Pool. Alle Liegebetten am Strand noch leer. Von der Küche kam Eierspeisgeruch herauf. Mit dem Lift fuhren wir diesem Geruchsproduzenten nach. Im Lift der Läufer von vorhin mit verschwitztem Leiberl und nassen Haaren. Auch für uns wäre Sport gut. Wir aber führten unserem Körper unter Palmen neuerlich Kalorien zu.

Die Stunde bis 1/2 10 Uhr, wo uns Akis abholte, überbrückten wir mit einem Sonnenbad am Strand. Lesend und schreibend ließen wir uns die Sonne auf den

nackten Bauch scheinen. Im Hintergrund rauschte das Meer. Vögel hielten ihren morgendlichen Gesangsunterricht.

Einheimischentag

Als Tourist sieht man ein Land anders, als es wirklich ist. Mit Hilfe von Einheimischen kann man der Realität näher kommen. Akis organisierte uns solch einen Einheimischentag. Bereits den Weg in die Stadt Limasol wählte er anders als wir. Vorbei am Hafen und durch die westlichen Obstplantagen. Die Straße führte durch schattige Baumalleen. Vor Jahrzehnten und noch vor Bestehen des heutigen Israel, wurde diese Obstproduktion von Juden angelegt. Heute wachsen hier Orangen, Zitronen, Bananen. Alle Arten von Südfrüchten.

1961 gaben die Engländer Zypern die Unabhängigkeit, behielten sich aber einige Militärstützpunkte. Nicht als Pachtgut; nein als britisches Hoheitsgebiet. Von hier aus können sie mit ihren Radaranlagen die umliegenden Länder kontrollieren. Hier unterhalten sie wichtige Luftstützpunkte und hier siedeln ihre Armeeingehörigen wie zu Hause. Sie bauten Häuser, wie sie in diesem Erdteil nicht üblich sind. Backsteinbauten, wie im verregneten England. Sie verhalten sich so, als seien sie in England. Die Zyprioten lieben sie nicht sehr. Sie hätten sie lieber abziehen gesehen. Sie waren im Krieg gegen die Türken keine Hilfe für die Zyprioten. Tatenlos sahen sie den Gefechten zu. Die UNO mußte schlichten. Auf den hohen Bergen, wie dem Olympus, unterhalten sie große Radaranlagen, die dem Land Zypern heute keine Vorteile bringen. So sei es eben zwischen einem großen und einem kleinen Land, meinte Akis. Das große diktiert; das kleine gehorcht. Obwohl er selbst in England studierte, fand er wenig positive Worte über die Engländer. Die Straßen, die durch britisches Hoheitsgebiet führen, seien besser, war eine der wenigen positiven Beurteilungen.

Bergdorf Vasa

Efi, die Schwester von Akis, hat sich in einem Bergdorf ein Haus gemietet. Für Mittags waren wir mit ihr verabredet. Durch Weingärten führte die Straße hinauf zum 800 Meter hohen Dorf Vasa. Auf einem Berghang verteilten sich die Häuser der etwa 300 Einwohner. Großteils Weinbauer. In der Mitte des Häuserhaufens die Kirche. Vor dieser wartete sie auf uns. Efi führte uns durch enge Gassen hinauf zu einem Gasthaus. Alle kannten sie. Ein Tisch wurde für uns unter die Weinlaube gestellt. Dahinter die Dorfkirche als Kulisse.

Männer kamen von der Arbeit im Weingarten. Alle waren sie mit Lehmerde bespritzt. Sie setzten neue Reben. Mit einem Eisenstößel werden Löcher für die Setzlinge in die Erde gerammt. Damit dies leichter geht wird Wasser in die Löcher geschüttet. Beim Nachstoßen spritzt es dann. Die Wirtin servierte ihnen. Als der alte Dorfpfarrer kam segnete er die Speisen. Alle standen auf und bekreuzigten sich. Er selbst nahm an der Stirnseite des Tisches Platz. Im Schatten war es ihm zu kalt, sodaß er seinen Sessel in die Sonne schob. Die Arbeiter trugen den gedeckten Tisch nach. In diesen kleinen Dörfern ist der Pfarrer neben dem Polizisten und dem Lehrer die wichtigste Persönlichkeit. Alles richtet sich nach ihm. So auch der Platz des Mittagstisches.

Die Wirtin war mit dem Ehrengast Pfarrer so beschäftigt, daß Efi teilweise selbst servieren mußte. Wie schon an den Tagen zuvor wurden unzählige Speisen aufgetragen. Die Spezialität dieses Dorfes waren aber die, in Weinbeerblätter gewickelten Fleischstäbchen. Frisch gepflückte Blätter in Öl gekocht. Köstlich. Man spürte noch auf der Zunge, daß sie in der Früh frisch gepflückt wurden.

Dazu trockener Weißwein aus dieser Gegend. Die aufgetragenen Speisen hätten auch für fünf Mal so viele Leute ausgereicht. Man aß daher über die Verhältnisse,

weil man dieses oder jenes noch kostete. Der Sohn der Wirtin heizte den Grill an, um einen am Vortag gefangenen Aal zu grillen.

Alle waren lustig. Ob alt oder jung. Männer mit tief zerfurchten Gesichtern konnten ebenso herzlich lachen wie junge Frauen. Diese Atmosphäre steckte an.

Den Kaffee nahmen wir im Dorfkaffeehaus gegenüber der Kirche. Keine Tische. Nur Sesseln auf der Straße. Auch keine Frauen. Nur Männer. Efi drang in die Männerwelt ein und orderte vier Kaffee. Wir holten Sesseln aus dem Gewölbe und stellten sie neben die der Männer in der Sonne. Schwalben flogen geschäftig über uns hinweg, um ihre Kleinen in den an die Kirche geklebten Nestern zu füttern. Eine dieser Schwalben schwatzte Hannelore an.

Der Kaffee wurde in kleinen Tassen ohne Untertassen auf einem eisernen Servierbrett mit Wassergläsern gebracht. Jene Tassen, deren Henkel nach außen schaute waren gezuckert. Henkel nach innen signalisierte "ungezuckert".

Efi zeigte uns dann ihr Haus. Ein grob gepflasterter Weg führte steil den Berg hinauf. Himmelblau gestrichen das Gartengitter, die Fenster und die Türen. Unzählige Töpfe mit Blumen, Rosen und Kakteen. Hannelore versuchte, die einzelnen Pflanzen zu erkennen. Als sie eine bestimmte Blume "türkische Nelke" nannte, war Efi nahe daran diese auszureißen. Das Reizwort "türkisch" genügte. Trotzdem verabschiedeten wir uns friedlich.

Akis führte uns noch weiter hinauf in die Berge. Zu einem Kloster, das einen Gürtel beherbergt, der auch der unfruchtbarsten Frau zu Kindersegen verhilft. Dann weiter zu einer Burgruine, die König Richard Löwenherz auf der Spitze eines Berges bauen ließ. Zu den Radaranlagen der Briten und zu den fast 2000 Meter hoch gelegenen Schielifts des Schieklubs Zypern.

In einem Bergdorf nahmen wir eine Tasse Neskaffee. Wir waren die einzigen Gäste. Zwischen den schiefahrfähigen Wintertagen und den Hochsommertagen im Juli und August, wo die Gäste hier die Kühle der Berge aufsuchen, ist fast kein Betrieb. Auch die 3 Tennisplätze in 1500 Meter müssen noch einige Wochen auf ihre Spieler warten.

Müde kamen wir um 6 Uhr ins Hotel zurück. Akis fuhr nach Nikosia zurück. Wir saßen noch in der Sonne am Meer, bis es auch in der tiefstehenden Sonne zu kühl wurde.

Sonnenanbeten

Ein Bad in der Sonne ist ein Heilbad. Man kann es an kleinen Verletzungen sehen: sie heilen schneller. Es ist auch Energietanken. Wie ein Sonnenkollektor saugte auch ich die Strahlen auf, um mit der getankten Energie dann wieder in den Berufsstreß zurückzukehren. Besser gewappnet, die gestellten Aufgaben zu meistern.

Da ich zum Schreiben trockene Hände brauchte, drehte ich nach dem Eincremen meine Handflächen Richtung Sonne zum Trocknen. Wie ich so auf meinem Liegestuhl lag - die Hände im rechten Winkel vom Körper wegstehend und die viel weißeren Handflächen zur Sonne gekehrt - wurde mir bewußt, daß dies eine Gebetsstellung ist. Wie Sender können die nackten Händflächen Gedanken, Wünsche und Fragen gegen den Himmel schicken. Man kann es spüren, wie sie aus dem Körper austreten und einem Empfänger irgendwo da oben im Blau des Himmels und der vernichtenden Hitze der Sonne zustreben.

Wenige Kilometer von diesem Touristensandstrand entfernt beteten sie schon vor tausenden von Jahren. Auch sie wußten nicht warum dies alles so ist. Trotzdem bauten sie Tempel zum Dank. Ohne zu wissen für wen. An dieser Stelle nannten sie ihn/es/sie "Apollo". An einer der schönsten Stellen bauten sie den Tempel. Auf einem Fels über dem Meer. Weithin sichtbar, aber auch von oben mit herrlicher Aussicht

über das Land und Meer. Die Ruinen zeugen noch von der einstigen Schönheit dieser Architektur. Unterkunftsplätze nahmen auch Pilger, die von weit her kamen, über Nacht auf. Die Römer übernahmen diesen Platz von den Griechen und der Bischof baute unweit davon seinen Palast und eine Kirche. Heute kommen Touristen, um sich hier zu bräunen und Energie zu tanken. Die moderne Form des Gebets? Unter freiem Himmel über das "Warum" nachzudenken. Bei Sonnenschein Ideen über das "Wohin" zu entwickeln? Fragen, zu denen man zu Hause keine Zeit findet.